

Bernhard Neuschäfer

Predigt am Reformationstag 31. Oktober 2017

Mit uns allen sei der Friede, den Christus bringt, Amen.

L.G.,

wenn wir an diesem 500. Reformationsjubiläumstag einen Menschen und seine große, uns spätmoderne Christen immer noch bereichernde und befreiende Entdeckung in den Mittelpunkt eines Gottesdienstes rücken, dann bedarf dies gerade im Jubiläumsjahr 2017 einer nüchternen Behutsamkeit. Denn Luther selbst warnt uns mit drastischer Eindringlichkeit davor, seine Person zum Gegenstand eines Personenkults zu machen. *Was ist Luther?*, erklärt er in der *Treuen Vermahnung an alle Christen* von 1522: *Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. Wie käme denn ich armer stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? ... Ich bin und will keines Meister sein.*

Das haben seine Zeitgenossen und das hat die Nachwelt freilich anders gesehen. Bereits zu seinen Lebzeiten und erst recht im wachsenden Abstand zu seinem Todesjahr wird Martin Luther immer mehr zu dem, was er in aufrichtiger christlicher Selbsteinschätzung nicht sein wollte: eine Kultfigur; oder wie besonders in diesem Jahr: eine vielfältig vermarktete Popfigur des Protestantismus.

Indes: Die große und bis heute gültige Entdeckung des Reformators ist unmittelbar mit seiner Person verbunden. Wenn wir uns diese Entdeckung jetzt bewusst machen wollen, können wir von seiner Person nicht absehen.

Am Anfang der weltgeschichtlichen Ausstrahlung des Augustinermönchs, die, ohne dass er das zunächst vorhatte, in der Gründung einer eigenen Kirche gipfelte, steht eine Entdeckung, seine zutiefst persönliche Entdeckung. Ihre Geschichte müsste mit der Überschrift versehen werden: „Wie Martin Luther den Glauben entdeckte.“ Bis zu dieser Entdeckung war es ein langer und schmerzhafter Weg. Der vielversprechende Student der Jurisprudenz gerät im Sommer 1505 in der Nähe von Erfurt, bei dem Dorf Stotternheim, in ein heftiges Gewitter. In seiner Herzensangst bricht er in ein Stoßgebet aus. Aber er richtet es nicht unmittelbar an Gott selbst. Er hatte nämlich den Glauben noch nicht entdeckt. *Hilf Du, St. Anna*, ruft der zu Tode Erschreckte, *hilf Du, St. Anna!* Und fügt unvorsichtigerweise das Gelübde hinzu: *Ich will ein Mönch werden.*

Dieses Gelübde reut ihn bald. Aber er hält es. Die Jahre des jungen Mönchs in der strengen Klosterzucht der Augustiner-Eremiten zu Erfurt müssen die Hölle gewesen sein. Bruder Martinus fastet, wacht, beichtet und betet Tag und Nacht. Mit dem Mund ruft er Gott nahezu stündlich an. Aber nicht mit dem Herzen. Er hatte nämlich den Glauben noch nicht entdeckt. Stattdessen dringt ein anderer, ein unheimlicher Ruf aus dem Grunde seines Herzens hervor. Drei Zeitgenossen des jungen Luther haben ihn gehört und berichten davon später: im Chor des Erfurter Klosters habe er sich eines Tages plötzlich auf den Boden geworfen und geschrien: *Ich bin's nit! Ich bin's nit!* Oder hat er in seinem Mönchslatein gerufen: *Non sum! Non sum!?* Das könnte auch bedeuten: „Ich bin nicht, ich existiere nicht!“ Lange bleibt er auf dieser tiefsten Stufe der Verzweiflung. Noch weiß er nicht, was es heißt, an Gott glauben zu können. Was empfindet er stattdessen? Der alte Luther hat gegen Ende seines Lebens die schreckliche Zeit im Kloster so beschrieben:

*Ich aber, der ich, so untadelig ich auch als Mönch lebte, vor Gott mich als Sünder von unruhigstem Gewissen fühlte und mich nicht darauf verlassen konnte, daß ich durch mein Büßen versöhnt sei, ich liebte nicht, nein ich haßte den gerechten und die Sünder strafenden Gott...*

Doch dann – wir kennen kein genaues Datum – kam die große Entdeckung. Vorausgegangen war ihr eine intensive Durchdringung der Heiligen Schrift, ein gründliches Studium des lateinischen Kirchenvaters Augustin sowie eine kritische Auseinandersetzung mit der philosophischen und theologischen Überlieferung des Spätmittelalters. Die Entdeckung ist also einerseits Ergebnis eines großen geistigen Ringens, andererseits ein überwältigendes emotionales Erlebnis: Martin Luther entdeckte Gott als liebevollen und verstehenden Vater. Er spürte, dass er leben, dass er ‚sein‘ durfte: nicht wegen irgendwelcher außerordentlicher Leistungen, mit denen er bis dahin sein Existenzrecht vor sich und den anderen gerechtfertigt hatte. Sondern weil er fühlte, dass er im Glauben an den Gott, der seine Sonne scheinen lässt über Gute und Böse, den Grund und Halt seines Lebens gefunden hatte.

Wir können kaum erahnen, was es für Luther bedeuten haben muss, beim täglich mehrfach gebeteten Vaterunser Gott nicht mehr nur mit dem Mund, sondern jetzt wirklich aus tiefstem Herzensgrund als ‚Vater‘ anreden zu können. Das Beten erschien ihm nun nicht mehr als Pflichtübung, sondern verwandelte sich für ihn in eine lebendige Zwiesprache mit Gott. Eine Heilige, wie die heilige Anna, war als Zwischenträgerin nicht länger nötig. Aber auch seine Angst und Verzweiflung brauchte er nicht mehr ins Leere und Ungewisse hinauszuschreien: Er glaubte fest,

dass er gehört und verstanden werde mit allem, was er seinem himmlischen Vater anvertraute.

Wer von Herzensgrund, dh aus der Unruhe und Unsicherheit seines Herzens heraus das Zwiegespräch mit Gott sucht, wird inneren Halt finden: Martin Luther wurde nicht müde, diese Grunderfahrung seines persönlichen Glaubens in anschaulichen Worten so zu beschreiben, dass seine Glaubenserfahrung zu unserer Glaubenserfahrung werden kann.

Wusste er doch wie kein anderer um die Unruhe und Unbeständigkeit des menschlichen Herzens. Denn *ein menschliches Herz, sagt er, ein menschliches Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, das die Sturmwinde von allen vier Himmelsrichtungen hertreiben. Hier stößt Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall her, dort fährt Grämen und Traurigkeit über gegenwärtiges Übel her. Hier webt Hoffnung und Vermessenheit über zukünftiges Glück. Dort bläst Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern.*“

Nicht ein „stirnackiger Gottesbarbar“ (Thomas Mann), der mit naiver Glaubensgewissheit allen Mächten und Teufeln dieser Welt die Stirne bietet, redet hier. Luther weiß aus eigener Erfahrung, welchen Schwankungen und Erschütterungen das Herz jedes Menschen ausgeliefert sein kann durch äußere Ereignisse, innere Konflikte, gnadenlose Erfolgsanstrengungen und bittere persönliche Niederlagen. Diese Erfahrungen teilt er mit uns. Deswegen reicht er uns auch mit seiner Entdeckung, was den Menschen im Innern gewiss und zuversichtlich macht, über die Jahrhunderte hinweg die Hand.

Denn von innerer Orientierungslosigkeit und dem Gefühl, manchmal mutter- und vaterseelenallein dazustehen, kann jeder von uns in bestimmten Lebensphasen ein Lied singen. Kein schönes Lied. Aus eigener Erfahrung hatte Luther erkannt: weder moralische Appelle und rigoros verwirklichte Vorsätze zur Selbstoptimierung können den Menschen wirklich sicher und souverän machen. Und eine religiöse Haltung, die sich lediglich in moralistischen und gesinnungsethischen Ansprüchen oder auch nur in der vagen Zustimmung zu den sog. „christlichen Werten“ erschöpft, kann dem Herzen keinen lebendigen Zugang zu Gott erschließen. Wer hingegen bereit ist, sich seiner Unsicherheit, Unvollkommenheit und Begrenztheit immer wieder bewusst zu werden, ist schon auf dem Weg zu Gott und wird sich glaubend dem anvertrauen, der, wie Luther sagt, *in des Herzens Grund siehet, tiefer als wir selbst.*

Uns spätmodernen Menschen, die häufig eine äußerlich zur Schau gestellte Selbstsicherheit ausstrahlen und damit oft Versagensangst, innere Ratlosigkeit und große Einsamkeit verbergen, uns kommt Luthers Entdeckung der Religion als einer

persönlichen Angelegenheit des Herzens ganz nahe: Wo der Einzelne Gott sein Herz öffnen und *den Grund ausschütten* kann, da kann es tatsächlich geschehen, dass er im Kern seiner Persönlichkeit sicher wird und getröstet ist.

Wenn Luther die christliche Religion so eindringlich als Sache des Herzens, des Glaubens, der persönlichen Gottesbeziehung beschreibt, reduziert er sie dann nicht auf eine bloße, nur um sich selbst kreisende Innerlichkeit? Nein! Luther hatte klar erkannt – und auch darin ist er für uns heute so wichtig – : Wo nicht das Innere des Menschen erreicht wird, da kann es auch kaum zu menschlichen Verhaltensweisen kommen, die nicht selbstbezogen und egoistisch und, wie heute so überaus häufig, im Dienste der Selbstbestätigung stehen.

*Änderung des Herzens*, hat er einmal gemeint, *Änderung des Herzens ist eine große Änderung*. Wenn sie in bestimmten Augenblicken geschieht, dann folgen daraus selbstlose Handlungen, gute Taten und eine bewusst und nachhaltig wahrgenommene Verantwortung für den Nächsten und die menschliche Gemeinschaft geradezu von selbst. Als Folge einer solchen, wenn auch meist nur punktuellen *Änderung des Herzens* im Glauben spüren wir plötzlich auch eine große innere Freiheit und Unabhängigkeit von vorherrschenden gesellschaftlichen und medial vermittelten Erwartungen, Moden und Trends, denen wir uns bedingungslos unterwerfen sollen. Derartige Verhaltensmuster, die nur auf sklavischer Erfüllung zeitgeistiger vergänglicher Normen beruhen sowie auf der Angst, bei ihrer Nichterfüllung veraltet und abgehängt zu erscheinen, dürfen wir im Sinne der *Freiheit eines Christenmenschen*, zu der Luther uns ermutigt, getrost hinter uns lassen.

Freilich: Religion als Herzenssache, als ‚Glaubensreligion‘? Luther war sich dessen bewusst, dass die Gewissheit und Sicherheit des menschlichen Herzens, die im Glauben erfahrbar werden, kein unangefochtener Dauerzustand sind. *Wenn der Glaube da ist*, sagt er aus eigener Erfahrung, *wenn der Glaube da ist, so kommen hundert böse Gedanken, hundert Anfechtungen mehr als zuvor*. Solange wir leben, bewegen wir uns zwischen Gewissheit und Zweifel hin und her.

Indem Luther entdeckt hat, gelehrt und gelebt hat, dass nur der persönliche Glaube an Gott dem zweifelnden und suchenden Herzen Sicherheit und Gewissheit geben kann, ist er zu einem Vater im Glauben geworden. Er ist für uns, in der Sprache biblischer Poesie formuliert, „ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, dessen Blätter nicht verwelken und auf dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen.“

Aber er ist noch mehr. Luther hat erkannt: Die Spannung zwischen dem Zweifel an Gott und dem Für-wahr-halten Gottes, die Spannung zwischen Vernunft und Glaube,

zwischen dem, was vor der Welt gilt, und dem, was vor Gott gilt, geht durch den einzelnen Menschen hindurch, auch wenn er sich als religiös bzw. als Christenmenschen versteht. Denn ein Glaubender, sagt er sehr schön, ein Glaubender bzw. *ein Christ ist immer im Werden, und nicht im (Ge)wordensein*. Insofern ist Martin Luther ein Weggefährte für uns spätmoderne Christinnen und Christen. Dass wir ihn an unserer Seite wissen dürfen, dafür danken wir Gott an diesem Festtag von ganzem Herzen. Amen.